

wort, weil sie es selbst mit furchtbarem Ernst in den Kampf der Anfechtung hineinstellen. Sie bieten die Siegeshilfe im Zeiland dar, weil sie sich nicht scheuen, ihn selbst in der Not des vollen Angefochtenseins, aber auch in der erschreckenden Rolle des Anfechtenden zu zeigen. — Die Anfechtung — so verstanden als Thema der Zeit zwischen Epiphaniën und Ostern — bewahrt vor dem Kurzschluß einer Theologie der Herrlichkeit, die sich das Dunkel der dämonischen Tiefen des Glaubenskampfes verhüllt, sie bewahrt auch als Auftakt zur Passionszeit vor einer Verkündigung des Leidens, die das Opfer Christi und die Kreuzesnachfolge zur Vernunft einleuchtender Durchsichtigkeit erhebt. Die Anfechtung als Thema des Glaubens, als Thema Christi, als Thema Gottes ist die notwendige Erinnerung daran, daß wir hier nicht in der triumphierenden, sondern in der kämpfenden Kirche sind.

Stefan Georges Lutherspruch „Worms“

Eine Fragestellung.

Von Werner Kohlschmidt, Göttingen.

I. Geltungsgrenze und Ausagewert der Tafel „Worms“.

Das Nachleben Luthers in allen Bereichen des deutschen Geistes ist um vieles weitreichender und nachhaltiger, als wir heute sehen können. Möglich, daß seine Geschichte überhaupt nicht geschrieben werden kann. Wir brauchen uns ja nur klar zu machen, daß die Geschichte dieses lebendigen Wirkens sich durchaus nicht allein in der Aufnahme und Umsetzung lutherischer Gedanken und Haltung vollzieht. Sie äußert sich keineswegs nur im Bewußtsein der Späteren, sondern sehr häufig ganz ohne ihr Wissen, ja sogar ohne ihren Willen. So haben wir sie oft genug gerade nicht im bewußten oder unbewußten Bekenntnis zu Luther, sondern auch im bewußten oder halbunbewußten Gegenstoß zu suchen. Gerechtermassen stecken wir bei dieser Fülle und Zartheit des Stoffes in seiner geschichtlichen Durchdringung heute noch im Aphoristischen. Aber auch da schon trägt das Thema in dem Reichtum der theologischen und geistesgeschichtlichen Einblicke, die es gewährt, seinen Wert und seine Begründung in sich.

Es gibt vielerlei Gesichtspunkte, unter denen man die Beziehung neuerer Schriftsteller und Dichter zu Luther in genauere Beobachtung nehmen kann: den rein theologischen, wie er der systematischen und kirchengeschichtlichen Betrachtung zugrunde liegt. Unter diesem Gesichtspunkt gibt es bereits sinnvolle Untersuchungen etwa über Lessing, Herder, über die Romantik; man könnte sich genauere Auseinandersetzungen mit Stifter, Gotthelf, selbst Rilke als sehr wichtig vorstellen. Da ist ferner das sprachliche Problem: wir begegnen erstaunlichen Erneuerungen und Umsetzungen der Luthersprache nicht nur in den Generationen der Goethezeit von Herder bis Mörike; Nietzsche selbst muß sich die Sprache für die leidenschaftlichste Verkündigung seiner gegenchristlichen Position, für den Zarathustra, in augenfälliger Weise von den großen religiösen deutschen Sprachschöpfern, von den Mystikern und von Luther, schenken lassen, und wir haben selbst in der Generation vor dem Kriege noch Gelegenheit zu bemerken, wie ein bis zur Manie humanistischer Schriftsteller, Rudolf Borchardt, in seinem „Buch Joram“ dem Reiz zur Nachzeugung des alttestamentlichen Lutherdeutsches verfallen mußte.

Aber wenn wir schon auf diesem Gebiet durch den Mangel ernster und genauer Arbeiten noch ganz in den Anfängen der Erkenntnis stehen, so tasten wir in einer dritten Hinsicht noch mehr im Dunkel. Es handelt sich auch dabei um ein echtes Gespräch über ein geheimes Lutherverhältnis Späterer, aber es geht dabei weder um biographische Beziehungen noch um sprachliche Gemeinsamkeiten noch um inhaltlich Systematisches. Es geht um die schwer durchschaubare zarteste Schicht der Geschichte Luthers, von der andeutend schon die Rede war: um das Nachleben oder Wiederaufflammen des Lutherschen Ethos im formalen Sinne. Hier handelt es sich darum, zu sehen, wo die Struktur von Luthers Dasein und Werk in der späteren Geschichte weiterwirkt, gewandelt oder deutlich ausgeschaltet wird, vielleicht auch darum, wo sie nur durch ihre Existenz die Atmosphäre schafft für Taten oder Werke Späterer. Die Schwierigkeit dieses Gebietes ist, daß wir hier nach Freundschaft oder Feindschaft zum Teil gegen Willen und Wissen der Betroffenen zu fragen haben. Ein Schulbeispiel dafür ist die Gestalt Nietzsches, in der wir immer deutlicher einen den Mächten, gegen die er sich so leidenschaftlich wehrte, im tiefsten Verhafteten gewahren. Das Thema „Luther und Nietzsche“ erstaunt oder befremdet heute auch in der kirchengeschichtlichen Arbeit wohl niemand

mehr. Wir sehen heute, daß der Schreiber des „Antichrist“ und der „Genealogie der Moral“ in einem ihm selbst unbewußten außerordentlichen Maße protestantischer Rebell war. Wir sehen heute, durchaus nicht nur Dilthey und der Strukturpsychologie zu Dank, sondern gerade seit wir uns mit Nietzsche und mit Kierkegaard etwas genauer auseinandersetzen als das 19. Jahrhundert, die Trennungs- und Verbindungslinien, die unter und jenseits der Oberfläche der weltanschaulichen und dichterischen Äußerungen laufen. Wir sehen an Nietzsche, daß das Erbe protestantischer Väter: das Geschenk eines bestimmten Einsatzwillens, einer ebenso bestimmten Kraft zur Entscheidung und eines bestimmten Verhältnisses zu dem Du, dem man gegenübersteht, auch an umgeschlagenen Inhalten durchlebt werden kann. Wir erkennen die Kluft, die den unverföhnlichen Verkünder des Übermenschen von dem zwischen Gott und Natur vermittelnden katholischen Humanismus eines Erasmus trennt. Wir erkennen auf der andern Seite, wieviel ferner etwa der liberale Neuprotestantismus in diesem Sinne Luther und Nietzsche steht und wieviel näher dem erasmischen Humanismus.

Von diesen Grundfragen aus kann nun wohl auch Stefan Georges „Worms“ überschriebene Tafel aus dem „Siebenten Ring“ als Ausgang eines Gespräches gelten, dessen letztes Anliegen eine etwas genauere Erkenntnis von Georges religiöser Haltung ist, als sie die bis heute vorliegende George-Literatur vermittelt.

Der Spruch, in dem sich im subjektiven Sinne Georges Verhältnis zu Luther ausdrückt, lautet:

Worms

Neu war die welt erwacht: die fernsten schätze
Und blütenwolken trieb ins land ein söhn . . .
Dann kam der frost: gezänkt und starre sätze . . .
Der schönste lenz entfloß uns mit gestöhn¹⁾.

Das ist keinesfalls mißverständlich. Der Dichter sieht mit zorniger Trauer die eben gewonnene jugendliche Renaissancewelt dahinschwinden unter dem tödlichen Keif der Reformation. „Gezänkt und starre Sätze.“ Wir haben keinen

1) „Der Siebente Ring“, S. 202. Zitiert wird nach der Gesamtausgabe der Werke, Berlin 1927 ff.

Anlaß, diese Definition zu verdeutlichen. Gerade aber die eindrückliche Prägung dieser Zeilen könnte dazu verführen, die Frage nach Georges Verhältnis zu Luther und Luthertum nicht mit dem nötigen Ernst zu stellen. Tatsächlich hat man sich bisher bei der Eindeutigkeit des weltanschaulichen Abstandes von George zu Luther vollkommen beruhigt. In der George-Literatur gehört infolgedessen die Behauptung von Georges innerkatholischer Form und die Betonung seiner katholischen Tradition zu den häufig wiederkehrenden Dogmen²⁾. Mindestens zwei Kleinigkeiten hat man dabei freilich übersehen. Einmal, daß George sich nach eigenem Zeugnis von seiner „müden“ Kirche geschieden hat, eine doch wohl für den Katholiken nicht so ganz belanglose Entscheidung. Zweitens, daß Georges ganzes Werk eine Nietzsches Philosophie außerordentlich nahe Weltansicht verkörpert. Verbindet man diese beiden Tatsachen mit dem, was oben grundsätzlich über die Verantwortung des Fragens nach Luthers Fortwirken gesagt wurde, so ergibt sich, daß, mindestens vorläufig, die Tafel „Worms“ nicht das schnelle Ende des Gespräches über George und Luther bedeuten muß, sondern gerade den Beginn und daß sie höchstens noch die Richtung angibt, der man sich zuzuwenden hat.

Man könnte das noch von einer anderen Seite her verdeutlichen. Ernst Bertram, der Dichter und Nietzsche-Biograph, durfte seinen „Nietzsche“ in der kanonischen Reihe der „Werke der Wissenschaft aus dem Kreise der Blätter für die Kunst“ erscheinen lassen. Das schon besagt eine entscheidende Nähe an George in den Grundfragen. Wie aber steht Bertram zur Gestalt Luthers? In seinem letzten Gedichtband „Wartburg“³⁾ verschmelzen ihm die Burg und Luthers Dortsein in ähnlich sinnbildlicher Weise, wie es bei George unter dem Sinnbild „Worms“ geschieht.

„Hier ward noch einmal, als in Hermannstagen,
Im Schatten abermals der Schicksalswolke
Die ungeheure Römerschlacht geschlagen:
Gerettet das Gewissen deinem Volke“⁴⁾.

2) Die Abkehr vom Katholizismus hebt am deutlichsten bisher heraus Willi Koch in seinem kürzlich erschienenen „Stefan George“, Halle 1933.

3) Insel-Verlag Leipzig 1933.

4) Wartburg, S. 45. Vgl. auch das Kapitel „Ritter, Tod und Teufel“ im „Nietzsche“.

Es zeigt sich also, daß bei naher Berührung in der Grundhaltung Bertram und George sich in einer wichtigen konkreten Entscheidung, in der Bewertung Luthers, aufs schärfste widersprechen. Eines muß also in ihrem Verhältnis nicht stimmen! Entweder war (um es an demselben Beispiel zu sagen) die Zugehörigkeit von Bertrams „Nietzsche“ zum Geiste der „Blätter f. d. K.“ und damit Georges eine Selbsttäuschung von beiden Seiten, oder Bertram ist lutherferner, als er meint, oder George luthernäher, als er will. Für beider Dichter inneres Lutherverhältnis bedeuten die angeführten Stellen trotz ihrer subjektiven Eindeutigkeit folglich nichts Entscheidendes, sondern gerade nur einen Hinweis auf die eigentliche Frage: wo sich diese Geister im Innern mit Luther finden oder von ihm scheiden.

Wenn sich so Georges Spruch über Luther und sein Werk nicht als Bescheid über sein wirkliches Lutherverhältnis erweist, sondern gerade als Anreiz zu neuer Fragestellung, so soll im folgenden versucht werden, wenigstens im groben anzudeuten, wo George denn nun in seinem Werk echten Anlaß zum Weiterfragen geben könnte.

II. Ausgangspunkte für ein Gespräch über „lutherische“ Formen im Werk Georges.

Zu dem, was geeignet ist, George ebenso schroff wie Nietzsche von einer liberalen, humanen und bis ins Geistige hinein verflachten und mechanisierten Umwelt abzuheben und ihn im Wesen mit dem Protestantischen zu vergleichen, gehört zuvorderst die Erfahrung wirklicher und letzter Erschütterungen und die Unbedingtheit, mit der er sie austrägt und ausspricht.

Schon vom Frühwerk an zeigt sich, wie neben und zwischen den lichten, zarten, geschmeidigen, prunkenden und herrischen Tönen eine stete Begleitmusik aus dumpfen, klagenden, einsamen Tiefen der Seele heraufsteigt. Es tritt da eine ungeheuer reiche Stufenfolge der Erschütterungen auf: Vom leisen Zweifel und erster Betroffenheit durch die Gesichte der irdischen und himmlischen Welt bis zum tiefsten Grauen vor den Geistern, die in den Tiefen lauern; vom Todesschauer bis zu den letzten Qualen und Kämpfen der Verzweiflung.

In der „Fibel“, den „Symnen“ und den „Pilgersfahrten“ freilich folgen Zweifel und Verzweiflung noch überwiegend aus einer romantisch getönten Todesschwermut. Das Bewußtsein der Todgesfordertheit stört da Genuß und

Besitz des Lebens und damit auch die Lebenssicherheit und -fraglosigkeit⁵⁾. Und auch die herbstlichen Gezeiten rufen den Gedanken an „vergehen und verzweifeln“ wach. Noch im „Algabal“ ist die Frage, wieweit nicht bei näherer Einsicht sich gerade in den herrlichsten Teilen, den künstlichsten Paradieseschöpfungen, eine Flucht gerade vor dieser Lebensunsicherheit verrät. Mit dem „Jahr der Seele“ ist die nurromantische Todesmelancholie überwunden oder doch wenigstens zurückgedrängt. Es bleibt die klare Erkenntnis des Vergänglichen, wie sie der Nachtgesang im „Teppich“ ausspricht⁶⁾; aber ohne das Gefühl der Unrechtmäßigkeit und der Auflehnung, wie es noch in der Frühzeit durchflingt. Sichtbarer in den Vordergrund tritt eine auch im Frühwerk schon vorhandene Aufrichtigkeit in der Gestaltung der Erschütterungen, die eine Welt und eine Menschlichkeit mit grauenhaften geheimen und offenen Abgründen an ihn heranträgt⁷⁾. Es ist keine romantisch überfärbte Welt, die George in seinem reifenden und reifen Werk zusammenballt, sondern eine Welt mit zugleich wundervollen und verworfenen Zügen, ein menschliches Dasein mit herrlichen und schrecklichen Erfahrungen. Was da vorliegt, ist kein sehnsüchtig süßes Schweifen von der Wehmut verglühender Sonnenuntergänge und träumender Waldeinsamkeiten zur blauen Blume, die als fernes Ziel aller Sehnsüchte winkt. Die blaue Blume steht für George am „Abgrund“. Da ist auch nicht mehr die Zuversicht und schöne Getrostheit eines Erdenbürgertums, der wir seit Goethe bei den besten Dichtern des 19. Jahrhunderts begegnen. Die Welt Georges zeigt, schon ihrer künstlerischen Form und Ordnung nach, ein Doppelgesicht: Aus Reichtum und Armut, himmlischen und höllischen Zügen, wunderbaren Freuden und tödlichen Schrecknissen, unerwarteter Erfüllungen und Enttäuschungen voll. Nirgends aber wird die Unterseite verschwiegen. Bezeichnend für die pessimistischen Klänge der Frühzeit ist schon die Wahl der Nachdichtungen aus dem Spanischen oder des „Chors der Unsichtbaren“ aus Ibsens „Brand“⁷⁾ mit den Rufen: „Alles unser

⁵⁾ So zeigt etwa das Gedicht „Gräber I“ im Bilde eines gespenstischen Totentanzes diese Störung der ursprünglichen Lebenssicherheit durch die unheimliche Wirklichkeit des Todes. (Die Fibel, S. 41.)

⁶⁾ „Der Teppich des Lebens“, S. 90. Auflehnung klingt noch einmal durch im „Siebenten Ring“ S. 88.

⁷⁾ „Die Fibel“, S. 55 ff., S. 64.

tun ist wahn —“ — „so wie so bist du verloren“. Im „Jahr der Seele“ dann richtet sich das beklemmende „gefühl der schwere“ auch sehr deutlich nicht gegen eine fraglich gewordene Welt, sondern auf sich selbst und das Dumpfe, Leere, Verzweifelte des eigenen Daseins⁸⁾.

Ja, überklar zeigt sich die Georgesche Dialektik des menschlichen Schicksals, aus deren Analogie bei Nietzsche wir das Recht zum Zweifel an der Gültigkeit der Tafel „Worms“ hernahmen, zeigt sich die Zweigesichtigkeit scheinbar ganz eindeutiger sicherer Lebenszusammenhänge:

Ihr lernt: das haus des mangels nur kenne die schwermut.
— Nun seht im prunke der säulen die herbere schwermut —
Der stets nach dem ziel sich verzehre nur fühle das schicksal.
Ich zeige euch in der erfüllung das grausamste schicksal
Des der die stunden vertrauert bei köstlichem kleinod.
Der schwächtigen fingers spielt mit dem sprühenden kleinod
Und des der angetan mit der könige purpur
Das schwere bleiche antlitz senkt auf den purpur⁹⁾.

So zieht die „Litanei“ später zu Gebet und Schrei zusammen das Dürsten nach Erlösung von aller Trauer, Schwäche, allem sich Verzehren in Glut und Qualen¹⁰⁾. So wirft ein Spruch aus dem „Neuen Reich“ einem Freunde gerade eines vor: den Mangel an ganzem Schauder vor dem Schicksal¹¹⁾. Und wahrlich, Schauder und Grauen haben in Georges Weltgestaltung ihre Stätte in einem Maße, wie es auch Hofmannsthal und Rilke nicht verarbeiteten. Ein genauer Einblick etwa auf die Rolle des Abgrunds in Georges Werk würde das hinreichend belegen. Und es ist wohl auch, bei Georges Art, seine Werke in strengster Architektur aufzubauen, nicht als Zufall zu nehmen, daß das vorletzte Gedicht am Ende des gesamten Werkes noch ein Gedicht durchdringendsten Schauders ist:

In stillste ruh
Besonnenen tags
Bricht jäh ein blick
Der unerahnten schrecks
Die sichre seele stört¹²⁾.

8) „Das Jahr der Seele“ S. 103. 9) „Das Jahr der Seele“ S. 57. 10) „Der Siebente Ring“ S. 148. 11) „Das Neue Reich“ S. 98. 12) „Das Neue Reich“ S. 137.

Diese Erschütterungen Georges gehen natürlich beileibe nicht nur vom Tode oder von verhüllten abgründigen Lebensmächten aus, sondern würden in ihrer eigentlichen Art und ihrem stürmischsten Drängen erst sichtbar, wenn man die Erfahrungen der gewaltigen Eingriffe von oben, die auch für George göttlich sind, ihnen einbezüge. Man könnte als an ein sehr klares Beispiel solcher den Menschen ganz hinnehmenden Erschütterung von Gott her an das Gedicht „Empfängnis“ denken, in dem der Sprechende vom Sturme Gottes überwältigt, von seiner Größe zermalmt wird, um freilich dann auch von der ganzen Gnade durchglutet zu werden:

Nimm und weih mich zum gefäße!
fülle mich: ich lieg und lausche!¹³⁾

Dieser Abschluß des Gedichtes zieht noch einmal alles zusammen, worauf es in einer ganzen Schicht besonders des späten Georgeschen Werkes ankommt: Das Geschüttelt- und Ergriffenwerden von einem ungeheuren Gegenüber, die unbedingte Entgegennahme eines neuen Lebens allein aus seiner Hand, der Beginn des neuen Daseins als reines Geschenk der Gnade.

Die Verse geben zugleich den Blickpunkt, unter dem weite Teile des „Siebenten Ringes“ und des „Neuen Reiches“, dazu der gesamte „Stern des Bundes“, aufzufassen wären. Untrennbar freilich wäre die Betrachtung dieser reifen, der Gotteserschütterung, Georges von dem hier entscheidenden, aber nur einer sehr genauen Bemühung zugänglichen Maximinerlebnis; eine Aufgabe, deren uns dessen scheinbar hellenistische Oberfläche keineswegs enthebt.

Das Maximinthema führt zugleich mitten hinein in den zweiten Bereich, dem unter dem hier verfolgten Ziel eingehende Aufmerksamkeit zu widmen wäre: In die Rolle der Entscheidung, wie sie sich in Georges Dichtwerk ausdrückt. Wir begegnen unter den Tafeln des „Siebenten Ringes“ auch einer, die dieses das ganze Werk durchtönende Entscheidungsbewußtsein in der grundsätzlichen Spruchform gestaltet:

Kairos

Der tag war da: so stand der stern.
Weit tat das tor sich dir dem herrn . . .
Der heut nicht kam bleib immer fern!
Er war nur herr durch diesen stern¹⁴⁾.

¹³⁾ „Der Siebente Ring“ S. 147. ¹⁴⁾ „Der Siebente Ring“, S. 188.

Seit Kierkegaard hat wohl niemand außer Nietzsche, von dessen Ahnenschaft ja schon die Rede war, den Menschen mit solchem Nachdruck und solcher Klarheit in die Entscheidung hineingestellt, und zwar in eine zutiefst religiöse Entscheidung, wie schon die Sprache des Kairos-Spruches zeigt. Was aber für unsere Frage von besonderer Bedeutung ist, das ist die Art des Kairos als Angebot von oben. Ein Synergismus beim Vollziehen der Entscheidung wird seit dem Maximin-Erlebnis und seiner durchaus metaphysischen Aufnahme als Geschenk und Begnadung mindestens fraglich und unsicher.

Man dürfte durchaus Mühe haben, etwa in dem Gedicht „Die Winke“¹⁵⁾ und in der Entscheidungsform, die es vorbringt, noch synergistische Züge aufzufinden. Dabei ist aber die Grenze zum Mystischen hin durchaus nicht verwischt, auch nicht im „Stern des Bundes“, an den man hier unter seinem sinnbildlichen Vers: „seitdem ich ganz mich gab, hab ich mich ganz“ versucht wäre zu denken. Die Georgesche Entscheidung löst sich auch dort nicht in Kontemplation auf. Tat und Wagnis herrschen in, mit und unter der Hingabe auch in dieser Welt¹⁶⁾. Daß das Motiv der Entscheidung in voller Schärfe schon im Frühwerk zur Aussprache kommt, muß übrigens noch betont werden. Es ist keineswegs erst ein Erzeugnis der Maximin-Begegnung. Schon die „Pilgerfahrten“ stellen den Wanderer vor die Wahl der zwei Wege und malen das Bild des von den dunklen Gewalten Verlockten¹⁷⁾. Und das „Jahr der Seele“ enthält mehrfach das Motiv des Kreuzweggedichtes mit der immer klarer ausgesprochenen Forderung: „folge dem strengen bescheid.“

Zum Bereich der Entscheidung gehört ferner das wie bei Nietzsche leidenschaftlich richterliche Zeitverhältnis Georges von der Not, die hinter dem „Algabal“ (und übrigens auch schon den „Symnen“ und „Pilgerfahrten“) steckt, bis zum gewaltigen Ausdruck, den es im „Neuen Reich“ gefunden hat. Schneidend und vielleicht erst heute einem größeren Kreise verständlich sind die Richtersprüche des „Siebenten Ringes“, des „Sterns des Bundes“ und der Gedichte um den Krieg im „Neuen Reich“ in der Ehrlichkeit und Leidenschaft des sich wählenden Gewissens.

¹⁵⁾ Ob im Widerspruch zu der oben behaupteten Zurückdrängung des Synergistischen oder als Ausdruck einer jenseits liegenden tieferen Struktur, hätte genaue Deutung des Werkes festzustellen.

¹⁶⁾ „Das Neue Reich“ S. 45. ¹⁷⁾ „Pilgerfahrten“ S. 75.

Und es folgen aus diesen Bereichen des Sich-Scheidens und Entscheidens weiter das Wissen von der Jüngerschaft, vom Beruf und von der Gemeinschaft, für die der Ausdruck „Staatlichkeit“ schon vor Jahren im Kreise Georges geprägt wurde. Doch können diese neben der Form der Erschütterung und Entscheidung für das Gespräch über George und Luther wichtigsten Fragen hier nur gerade genannt werden. Ihre Untersuchung würde den Rahmen dieser Vor-Arbeit sprengen.

III. „Ergebnis“.

Mit der Auszeichnung der Überschrift „Ergebnis“ soll zum Schluß noch einmal angedeutet werden, daß das Wort nach dem Ziel und Verfahren dieser Arbeit hier nur einen fraglichen Platz haben kann. Mit allem hier Gesagten kann noch keinerlei Beweis induktiver oder deduktiver Art für die wirkliche Beziehung zwischen George und Luther gegeben sein. Es ist hier nur der eigentliche Ausagewert der Tafel „Worms“ von der Ebene der Strukturverwandtschaft aus kritisch überprüft worden. Vom Beispiel Nietzsche her wurde George (als ihm in Anschauung und Haltung äußerst nahestehender Dichter) auch als möglicher Gesprächspartner zu Luther und Luthertum in Betracht gezogen. Es wurde von daher in Zweifel gezogen, daß die geläufige, aber bisher nicht oder doch nur summarisch begründete Meinung von Georges Katholizität wie auch die fraglosigkeit seines Heidentums im schlichten Sinne richtig seien. Damit mußte der apodiktische und scheinbar alles erledigende Lutherspruch in dem Maße, wie er als Aussagequelle fraglich wurde, zum Eckstein einer neuen Fragestellung werden. Es sind sodann einige Anlässe zur Besinnung über mögliche protestantische Prägungen von Georges Wesensform aus dem Dichtwerk gegeben worden. Selbstverständlich hätte eine wirkliche Bearbeitung des Themas vorerst eine genaue Strukturbestimmung katholischer und lutherischer Wesensart vorzulegen. Ihre Existenz konnte hier nur vorausgesetzt, ihre Richtung kaum erst angedeutet werden. Ich glaube, daß sie an den Beispielen Luther und Erasmus, als Gestalten und in ihrem grundsätzlichen Kampf um die Willensfrage, am klarsten zu leisten wäre¹⁸⁾. Sodann müßte im ganz genauen Einblick auf das Werk aufgenom-

¹⁸⁾ Kein Interesse könnte freilich an einer so allgemeinen Strukturierung sein, wie sie gelegentlich in der katholischen Literaturforschung versucht ist. So z. B. Günther Müller,

men und verworfen, gewägt und gewogen werden, welche Feststellungen George und Luther trennen und verbinden müßten.

Diese Erörterungen aber wollen nichts weiter sein als erster Anstoß zum Fragen überhaupt. Sie bedeuten für den Acker, auf den es hier ankommt, weder Bestellung noch Saat. Sie sollen aber die Bodenprobe sein, die vorläufig ergibt, daß dieses Feld die Pflugschar lohnen könnte.

Volksdeutsche Arbeitsgemeinschaft der Luthergesellschaft in Wittenberg

Von Fritz Doffe-Braunschweig.

Wie schon im Vorjahre veranstaltete die Luthergesellschaft kurz nach Ostern in der Lutherstadt eine Volksdeutsche Arbeitsgemeinschaft, an der etwa 30 Pfarrer aus dem Auslandsdeutschtum des Ostens teilnahmen; die Landes- und Ortsgruppen hatten leider nur spärlich Vertreter entsandt, eine Reihe von Einzelmitgliedern der Gesellschaft, die sich zu zukünftiger aktiver Mitarbeit verpflichtet hatten, war persönlich geladen.

Am Anfang der Tagung stand ein Gottesdienst in Luthers Predigtkirche. In dem dämmerigen Gotteshause war zunächst nur der Altar beleuchtet, so daß alle Blicke auf das große Bild Lukas Cranachs gezwungen wurden. Die Predella dieses Bildes zeigt die Art lutherischer Predigt: zwischen dem Prediger und der hörenden Gemeinde steht in der Mitte das Kreuz mit dem Christus; die Verkündigung des Wortes ist Vergegenwärtigung des Herrn. Eine solche lutherische Predigt bot D. Fendt-Berlin der Gemeinde der Tagungsteilnehmer. Seine Auslegung der Versuchungsgeschichte (Matth. 4) zeigte, wie das Evangelium das Eintreten des wahrhaftigen Gottes in die Welt bezeugt, das stets anders kommt, als wir erwarten. Wir erwarten ein Schauwunder, das Göttliche geht an das Kreuz. Das ist Luthers größte Tat, daß er verkündet hat, wie seit Christus alles menschliche Leben, soweit es nicht aus der Bosheit ge-

Jahrbuch d. Verb. d. Ver. kath. Akademiker, Augsburg 1923. Dort sind die Grenzen zwischen Christentum und Humanismus durchaus verwischt. Wir bedürften der klaren Grenzziehung nach allen Seiten hin.